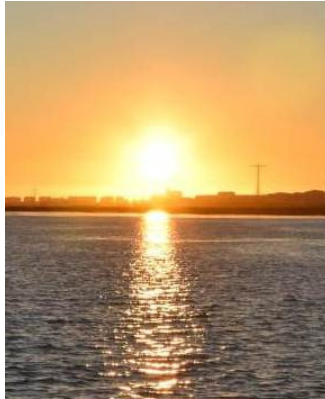


Zweite Fastenpredigt 2024

P. Raniero Kard. Cantalamessa, O.F.M.Cap.

„Ich bin das Licht der Welt“



In diesen Fastenpredigten haben wir vorgeschlagen, über das große „Ich bin“ (*Ego eimi*) nachzudenken, das Jesus im Johannesevangelium ausspricht. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sie wirklich von Jesus ausgesprochen wurden oder ob sie, wie viele Teile des Vierten Evangeliums, auf eine spätere Überlegung des Evangelisten zurückzuführen sind? Die Antwort, die praktisch alle Exegeten heute geben würden, ist die zweite. Ich bin jedoch überzeugt, dass diese Aussagen „von Jesus“ sind und ich werde versuchen zu erklären warum.

Es gibt eine *historische* Wahrheit und eine Wahrheit, die wir als *real* oder *ontologisch* bezeichnen können. Nehmen wir das Bekenntnis Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Wenn wir aufgrund einer unwahrscheinlichen neuen Entdeckung erfahren würden, dass dieser Satz tatsächlich historisch von dem irdischen Jesus geäußert wurde, würde das nicht beweisen, dass er wahr ist (die Person, die ihn geäußert hat, könnte sich selbst betrügen!). Was ihn „wahr“ macht, ist, dass er - in Wirklichkeit und jenseits aller historischen Zufälligkeiten - der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

In diesem tieferen und wichtigeren Sinn ist jede Aussage, die Jesus im Johannesevangelium macht, wahr, auch seine feierliche Erklärung „Noch ehe Abraham wurde, BIN ICH“ (Joh 8,58). Die klassische Definition von Wahrheit ist „vollkommene Übereinstimmung zwischen einer Sache und ihre Vorstellung von ihr (*adaequatio rei et intellectus*); die geoffenbarte Wahrheit ist eine vollkommene Übereinstimmung zwischen einer Realität und dem geoffenbarten Wort, das sie ausdrückt. Die großen Worte, über die wir nachdenken werden, stammen daher von Jesus: nicht vom historischen Jesus, sondern von Jesus, der - wie er den Jüngern versprochen hat - zu uns mit der Autorität des Auferstandenen (Joh 16,12-15) durch seinen Geist zu uns spricht.

* * *

Von der Synagoge von Kafarnaum in Galiläa gehen wir heute zum Tempel in Jerusalem in Judäa, wo Jesus anlässlich des Laubhüttenfestes hinging. Hier fand die Auseinandersetzung mit „den Juden“ statt, in die die Selbstverkündung Jesu eingefügt ist, die wir in dieser Meditation erfassen wollen:

Ich bin das Licht der Welt.

Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh 8,12).

Dieses Wort ist so prägnant und so schön, dass die Christen es sofort als einer der beliebtesten Bezeichnungen für Christus wählten. In vielen antiken Basiliken – wie in der Kathedrale von Cefalu und Monreale in Sizilien – ist Jesus im Mosaik der Apsis als Pantocrator, als Herr des Universums dargestellt. Er hält ein offenes Buch vor sich und zeigt die Seite, auf die genau diese Worte in Griechisch und Latein geschrieben stehen: *Egô eimi to phôs tou cosmou— Ego sum lux mundi – Ich bin das Licht der Welt.*

Für uns heute ist Jesus, das „Licht der Welt“, zu einer geglaubten und verkündeten Wahrheit geworden, aber es gab eine Zeit, in der es nicht nur das war; es war eine lebendige Erfahrung, wie sie uns manchmal widerfährt, wenn nach einem Stromausfall das Licht plötzlich zurückkommt, oder wenn man am Morgen das Fenster öffnet und vom Tageslicht überflutet wird. Der erste Petrusbrief definiert es als ein Hinübergehen „aus der Finsternis in sein wunderbares Licht“ (1 Petr 2,9; Kol 1,12ff). Tertullian beschreibt den Moment seiner Bekehrung und seiner Taufe mit dem Bild des Kindes, das aus dem dunklen Schoß seiner Mutter kommt und beim Kontakt mit Luft und Licht erschrickt. „Als wir“, schreibt er, „aus dem gemeinsamen Schoß derselben Unwissenheit hervorkamen, zitterten [wir Christen] vor dem Licht der Wahrheit.“ [1]

Wir stellen uns sofort die Frage: Was bedeuten die Worte Jesu „Ich bin das Licht der Welt“ für uns, hier und heute? Der Ausdruck „Licht der Welt“ hat zwei grundlegende Bedeutungen. Die erste Bedeutung ist, dass Jesus das Licht der Welt ist, da er die höchste und endgültige Offenbarung Gottes an die Menschheit ist. Der Incipit (die Anfangsworte) des Hebräerbriefes drückt dies auf klarste und feierlichste Weise aus:

Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben von allem eingesetzt, durch den er auch die Welt erschaffen hat (Hebr 1,1-2).

Die Neuheit besteht in der einzigartigen und unwiederholbaren Tatsache, dass der *Offenbarer* selbst die *Offenbarung* ist! „Ich bin das Licht der Welt“, nicht „Ich bringe Licht in die Welt.“ Die Propheten sprachen in der dritten Person: „So spricht der Herr!“ Jesus spricht in der ersten Person: „Ich sage euch!“ 1964 brachte Marshall McLuhan den berühmten Slogan heraus: „Das Medium ist die Botschaft“, was bedeutet, dass das Mittel, mit dem eine Botschaft verbreitet wird, die Botschaft selbst bedingt. Dieses Sprichwort gilt in einzigartiger und transzendenter Weise für Christus. In ihm ist das Mittel der Übermittlung wirklich die Botschaft; der Bote ist selbst die Botschaft!

Das ist, wie ich schon sagte, die erste Bedeutung des Ausdrucks „Licht der Welt“. Die zweite Bedeutung ist, dass Jesus das Licht der Welt ist, indem er die Welt erhellt, das heißt, er offenbart die Welt sich selbst; er zeigt alles in seiner Wahrheit, wie es vor Gott ist.

* * *

Lasst uns über jede der beiden Bedeutungen nachdenken, beginnend mit der ersten, d.h. mit Jesus als der höchsten Offenbarung der Wahrheit Gottes. Aus dieser Sicht hatte das Licht, das Christus ist, immer einen erbitterten Konkurrenten: die menschliche Vernunft. Wir sprechen darüber nicht in polemischer oder apologetischer Absicht, d.h. um zu wissen, wie wir den Gegnern des Glaubens antworten sollen (das würde meiner ursprünglichen Absicht widersprechen), sondern um uns selbst im Glauben zu bestätigen.

Die Debatten über Glaube und Vernunft – besser gesagt über Vernunft und Offenbarung – sind von einer radikalen Asymmetrie geprägt; der Gläubige teilt die Vernunft mit dem Atheisten; der Atheist teilt nicht den Glauben an die Offenbarung mit dem Gläubigen. Der Gläubige spricht die Sprache des atheistischen Gesprächspartners; der Atheist spricht nicht die Sprache des gläubigen Gegenübers.

Deshalb ist die fairste Debatte über Glaube und Vernunft diejenige, die in ein und derselben Person stattfindet, zwischen dem eigenen Glauben und der eigenen Vernunft. In der Geschichte des menschlichen Denkens gibt es berühmte Menschen, bei denen eine identische Leidenschaft für die Vernunft und den Glauben nicht bezweifelt werden kann: Augustinus von Hippo, Thomas von Aquin, Blaise Pascal, Søren Kierkegaard, John Henry Newman und wir können noch Johannes Paul II. und Benedikt XVI. hinzufügen.

Sie alle kamen zu dem Schluss, dass der höchste Akt menschlicher Vernunft darin besteht zu erkennen, dass es etwas gibt, das über sie hinausgeht. Es ist auch das, was die Vernunft am meisten veredelt, weil es ihre Fähigkeit zeigt über sich selbst hinauszuwachsen. Der Glaube steht nicht im *Gegensatz* zur Vernunft, sondern *setzt* die Vernunft *voraus*, so wie „die Gnade die Natur voraussetzt“. [2]

Es gibt noch ein zweites Missverständnis, das in Bezug auf den Dialog zwischen Glaube und Vernunft zu klären ist. Die gängige Kritik an den Gläubigen lautet, dass sie nicht objektiv sein können, da ihr Glaube ihnen von vorn herein die Schlussfolgerung auferlegt, zu der sie kommen müssen. Mit anderen Worten, er wirkt wie ein Vorverständnis und ein Vorurteil. Es wird nicht beachtet, dass dasselbe Vorurteil auch in umgekehrter Richtung beim ungläubigen Wissenschaftler oder Philosophen wirkt, und zwar vielleicht in stärkerer Form. Wenn man davon ausgeht, dass Gott nicht existiert, das Übernatürliche nicht existiert und Wunder unmöglich sind, dann ist auch die Schlussfolgerung von vorn herein festgelegt.

Ein Beispiel unter vielen. Könnte Freud, der nur die Vision kennt, die er von der Realität hatte, zugeben, dass die „universale Liebe“ des Franziskus von Assisi eine übernatürliche Komponente hat, die er Gnade nennt? Natürlich nicht - und in der Tat macht er sie zu einer „Ableitung der genitalen Liebe“. Der heilige Franziskus ist nur „derjenige, der am weitesten ging, indem er die Liebe zum Nutzen des eigenen Glücksgefühls einsetzte.“ [3] Mit anderen Worten, er liebte Gott, die Menschen, die ganze Schöpfung und in ganz besonderer Weise das Kreuz Christi, weil es ihm Freude bereitete und ihm ein gutes Gefühl vermittelte!

Der moderne Mensch stellt nicht die Wahrheit, sondern die Suche nach der Wahrheit als höchsten Wert in den Vordergrund. Lessing hat geschrieben: „Wenn Gott in seiner rechten Hand alle Wahrheit und in seiner linken Hand nur das ewige Sterben nach Wahrheit fassen würde, sei es auch unter der Bedingung, dass sie ewig falsch ist, und zu mir sagen würde: Wähle!, so würde ich mich demütig nach links beugen und sagen: „Diese, Vater! Die ewige Wahrheit gehört dir allein.“ [4]

Der Grund dafür ist ganz einfach. Solange du danach forschst, bist du es, der das Spiel als Protagonist (Hauptfigur, Held der Geschichte) führst, während du in der Gegenwart der als solche erkannten Wahrheit keine Chance mehr hast und den „Gehorsam des Glaubens“ leisten musst. Der Glaube setzt das Absolute voraus, während der Verstand am liebsten die Diskussion endlos fortsetzen würde. Wie Scheherazade aus *Tausend und eine Nacht* hat die menschliche Vernunft immer eine neue Geschichte zu erzählen, um ihre Unterwerfung hinauszuzögern.

Für die Spannung zwischen Glaube und Vernunft gibt nur zwei Lösungen: entweder den Glauben „innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“ zu reduzieren oder die Grenzen der reinen Vernunft zu sprengen und „in die Tiefe hinauszufahren“. Ein bisschen so, wie wenn Dantes Ulysses die „Säulen des Herkules“ erreicht und beschließt dort nicht Halt zu machen, sondern aus den Rudern Flügel für einen kühnen Flug zu machen.[5] Siehe *Inferno*, XXVI, 125: „Wir von den Rudern machten Flügel für unseren wahnsinnigen Flug“ (Übersetzung Henry Wadsworth Longfellow).

Ich muss jedoch mit meinen eigenen Prämissen kohärent (Voraussetzungen stimmig) sein. Der Diskurs über Glaube und Vernunft muss, bevor er zu einer Debatte zwischen „uns und ihnen“, zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen wird, eine Debatte zwischen den Gläubigen selbst sein. Die schlimmste Form des Rationalismus ist nämlich nicht die äußere, sondern die innere. Der heilige Paulus schrieb an die Korinther: „*Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes*“ (1 Kor 2,4-5) und wieder: „*Wir leben zwar in dieser Welt, kämpfen aber nicht mit den Waffen dieser Welt. Die Waffen, die wir bei unserem Feldzug einsetzen, sind nicht irdisch, aber sie haben durch Gott die Macht, Festungen zu schleifen; mit ihnen reißen wir alle hohen Gedankengebäude nieder, die sich gegen die Erkenntnis Gottes auftürmen. Wir nehmen alles Denken gefangen, sodass es Christus gehorcht*“ (2 Kor 10,3-5).

Was der Apostel befürchtete, ist bei uns oft eingetreten. Die Theologie, vor allem im Westen, hat sich immer mehr von der Kraft des Geistes entfernt, um sich auf menschliche Weisheit zu verlassen. Der moderne Rationalismus verlangte, dass das Christentum seine Botschaft auf dialektische Weise darlegt, d.h. dass es sie in jeder Hinsicht der Forschung und Diskussion unterwirft, damit sie Teil des allgemeinen philosophisch akzeptablem Bemühens um ein gemeinsames und immer wieder neu zu entwickelndes Selbstverständnis der menschlichen Bestimmung und des Universums sein kann. Aber damit wird die Verkündigung des Todes und der Auferstehung Christi einer anderen – vermeintlich höheren – Instanz unterstellt. Sie ist nicht mehr *Kerygma* (Bekanntmachung), sondern nur eine *Hypothese* (unbewiesene Annahme).

Die Gefahr, die diesem Ansatz der Theologie innewohnt, ist, dass Gott objektiviert wird. Er wird zu einem Objekt, über das wir sprechen, nicht zu einem Subjekt, mit dem – oder in dessen Gegenwart - wir sprechen. Ein „er“ - oder schlimmer noch – ein „es“, niemals ein „du“. Das ist die Kehrseite davon, dass man aus der Theologie eine „Wissenschaft“ gemacht hat. Die erste Pflicht derjenigen, die Wissenschaft betreiben, ist es, dem Gegenstand ihrer Forschung gegenüber neutral zu sein; aber kann man neutral sein, wenn man es mit Gott zu tun hat? Dies war der Hauptgrund, der mich an einem bestimmten Punkt meines Lebens dazu veranlasst hat, die akademische Lehre der Theologie aufzugeben und mich ganz der Predigt zu widmen. Die Folge dieser Art Theologie zu betreiben ist nämlich, dass sie immer mehr zu einem Dialog mit der akademischen Elite des Augenblicks wird und immer weniger eine Nahrung für den Glauben des Volkes Gottes darstellt.

Aus dieser Situation kommen wir nur mit dem Gebet heraus, indem wir zu Gott sprechen, bevor wir über Gott sprechen. „Wenn du ein Theologe bist, wirst du wahrhaft beten und wenn du wahrhaft betest, bist du ein Theologe“, pflegte ein früher Kirchenvater zu sagen. [6] Der heilige Augustinus hat seine beständige – und sicherste! – Theologie im Gespräch *mit* Gott in seinen *Bekenntnissen* entwickelt. Auch die Betrachtung und Nachahmung der Muttergottes ist hilfreich. Sie hatte nie etwas mit abstrakten Vorstellungen über Gott und ihren Sohn Jesus zu tun, sondern nur mit deren lebendiger Wirklichkeit.

* * *

Ich habe eingangs eine zweite Bedeutung des Ausdrucks "Licht der Welt" erwähnt und ihr möchte ich den letzten Teil meiner Überlegungen widmen, auch weil sie uns am meisten betrifft. Es ist, wie ich schon sagte, sozusagen die instrumentelle Bedeutung in der Jesus das Licht der Welt ist: d.h. insofern er alle Dinge erhellt und gegenüber der Welt das tut, was die Sonne gegenüber der Erde tut. Die Sonne beleuchtet und offenbart sich nicht selbst, sondern sie beleuchtet alle Dinge dieser Erde und lässt alles im wahren Licht erscheinen.

Auch in diesem zweiten Sinn haben Jesus und sein Evangelium einen Konkurrenten, der der gefährlichste von allen ist, nämlich einen inneren Konkurrenten, einen Feind im eigenen Land. Der Ausdruck „Licht der Welt“ hat eine völlig andere Bedeutung, je nachdem, ob der Ausdruck „der Welt“ als objektiver Genetiv oder als subjektiver Genetiv verstanden wird; je nachdem also, ob die Welt das *beleuchtete* Objekt ist oder das Subjekt, das *beleuchtet*. Im zweiten Fall ist es nicht das Evangelium, sondern die Welt, die uns alle Dinge in ihrem eigenen Licht sehen lässt. Der Evangelist Johannes ermahnt seine Jünger mit diesen Worten:

Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt (1 Joh 2,15-16).

Die Gefahr der Anpassung an diese Welt – die Weltlichkeit – ist im religiösen und geistlichen Bereich das Äquivalent zu dem, was wir im gesellschaftlichen Bereich Säkularisierung nennen. Niemand (am allerwenigsten ich selbst) kann sagen, dass diese Gefahr nicht auch über ihm schwebt. Ein Spruch, der Jesus in einer alten, nicht kanonischen Schrift zugeschrieben wird, lautet: „Wenn ihr nicht von der Welt fastet, werdet ihr das Reich Gottes nicht entdecken.“ [7] Das ist heute vielleicht das notwendigste Fasten von allen: das Fasten von der Welt, *nestuein tô kosmô*, nach den oben erwähnten Spruch.

Die Welt, von der wir sprechen und der wir uns nicht anpassen dürfen, ist nicht die von Gott geschaffene und geliebte Welt, es sind nicht die Menschen der Welt, denen wir tatsächlich immer begegnen müssen, insbesondere die Armen, die Letzten, die Leidenden. Die „Vermischung“ mit dieser Welt des Leidens und der Ausgrenzung ist paradoxerweise der beste Weg, sich von der Welt zu „trennen“, denn es bedeutet dorthin zu gehen, wovor die Welt mit aller Macht flieht. Es bedeutet sich genau von dem Prinzip zu trennen, das die Welt beherrscht, nämlich dem Egoismus.

Die Veränderung muss vor allem in der Art und Weise stattfinden, wie wir denken. Der heilige Paulus ermahnt die Christen in Rom mit den Worten:

Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene! (Röm 12,2).

Es gibt viele Ursachen für die Entstehung von Weltlichkeit, aber die wichtigste ist die Krise des Glaubens. Der Glaube ist der hauptsächlichste Kampfplatz zwischen dem Christen und der Welt. Durch den Glauben ist ein Christ „in“ der Welt, aber nicht „von“ der Welt. In einem moralischen Sinn verstanden sind die „Welt“ diejenigen, die sich weigern zu glauben. Johannes schreibt: „*Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube*“ (1 Joh 5,4).

Im Brief an die Epheser gibt es eine Stelle, über die es sich lohnt, etwas länger nachzudenken. Sie lautet:

Ihr wart tot infolge eurer Verfehlungen und Sünden. Ihr wart einst darin gefangen, wie es der Art dieser Welt entspricht, unter der Herrschaft jenes Geistes, der im Bereich der Lüfte regiert und jetzt noch in den Ungehorsamen wirksam ist (Eph 2,1-2).

Der deutsche Exeget Heinrich Schlier hat diesen „Geist der Welt“, den Paulus als den direkten Gegenspieler des „Geistes Gottes“ betrachtet (1 Kor 2:12), eingehend analysiert. Die öffentliche Meinung spielt dabei eine entscheidende Rolle. Heute können wir ihn sogar im wörtlichen Sinn als „Macht der Lüfte“ bezeichnen, weil er sich vor allem über virtuelle Kommunikationsmittel verbreitet.

Dies – so schreibt Schlier – ist ein Geist von größter historischer Intensität, dem sich der Einzelne kaum entziehen kann. Wir halten uns an den allgemeinen Geist, wir halten ihn für selbstverständlich. Etwas dagegen zu tun, zu denken oder zu sagen wird als sinnlos oder sogar als Unrecht oder Verbrechen betrachtet. Dann trauen wir uns nicht mehr, den Dingen oder dem Leben selbst anders zu begegnen, als er es darstellt... Sein Merkmal ist es, die Welt und die menschliche Existenz auf seine Weise zu interpretieren. [8]

Das nennt man „Anpassung an den Zeitgeist“. Die Moral des Mozartschen „*Così fan tutte*“ (So machen es alle). Heute haben wir ein neues Bild, um die zersetzende Wirkung des Weltgeistes zu beschreiben, den Computervirus. Soweit ich weiß, handelt es sich bei dem Virus um ein böswillig entwickeltes Programm, das auf verschiedenen Wege in den Computer eindringt (Austausch von Emails, Websites...) und dort den normalen Betrieb durcheinander bringt oder blockiert, indem es die sogenannte „Betriebssysteme“ verändert.

Der Geist der Welt wirkt auf ähnliche Weise. Er dringt durch tausend Kanäle in uns ein, wie die Luft, die wir atmen, und wenn er einmal in uns ist, verändert er unsere Betriebsmodelle. Er ersetzt das Modell „Christus“ durch das Modell „Welt“. Die Welt hat auch ihre eigene „Dreifaltigkeit“, ihre Götter oder Götzen, die sie anbetet: Vergnügen, Macht und Geld. Wir alle beklagen die Katastrophen, die sie in der Gesellschaft verursachen, aber sind wir sicher, dass wir selbst auf unsere eigene kleine Art und Weise völlig immun gegen sie sind?

In diesem Kampf gegen die Welt außerhalb von uns und jene in uns ist es ein großer Trost, dass der auferstandene Christus weiterhin für uns zum Vater betet – mit den Worten, die er an seine Jünger richtete, bevor er sie verließ:

Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. (Joh 17,15-20).

Übersetzung Elisabeth Obermayer (mit Hilfe von DEEPL.com)
CE Österreich, interim. CHARIS Team
März 2024

Referenzen

- ↑**1** Terullianus, *Apologeticum* 39,9: “ad lucem expavescentes véritatis”.
- ↑**2** Thomas von Aquin, *S.Th.*, I, q. 2, a. 2 ad 1.
- ↑**3** S. Freud, *Civilization and Its Discontents* (Zivilisation und ihr Unbehagen), IV.
- ↑**4** G. Lessing, *Eine Duplik*, I, in *Werke* 3, Zürich 1974, p.149.
- ↑**5** See *Inferno*, XXVI, 125: “We of the oars made wings for our mad flight” (trans. Henry Wadsworth Longfellow).
- ↑**6** Evagrius Ponticus, *De oratione*, 61 (PG 79, 1180).
- ↑**7** Vgl. Clement Al., *Stromata*, 111, 15 (GCS, 52, p. 242, 2); A. Resch, *Agrapha*, 48 (TU, 30, 1906, p. 68).
- ↑**8** H. Schlier, in “Geist und Leben 31 (1958), pp. 173-183.
-